

Klagenfurt, 6. Dezember 2016

Univ.-Prof. Dr. Sabine Seelbach

COLLIGITE FRAGMENTA NE PEREANT ZUM BESTAND DER MILLSTÄTTER BENEDIKTINER-BIBLIOTHEK

Colligite fragmenta ne pereant: Sammelt das Übriggebliebene, damit es nicht umkommt. Das Jesus-Wort, überliefert im Johannesevangelium Kapitel 6, Vers 12 bezieht sich auf die Reste der Speisung der Fünftausend. Von den fünf Gerstenbrotten und zwei Fischen blieben nach dem Evangelium in wundersamer Vermehrung 12 Körbe voll mit Brotresten übrig. Der spirituelle Sinn dieser Stelle weist uns auf den Mehrwert dessen hin, was wir als „Reste“ zu verachten gewohnt sind.

Bekanntlich hat der Kölner Domvikar Alexander Schnütgen gegen Ende des 19. Jhs. diesen Ausspruch zum Motto für seine Sammlertätigkeit erhoben, aus der das berühmte Kölner Schnütgen-Museum hervorgegangen ist.¹ Schnütgen hatte als junger Domvikar damit begonnen, in Kirchenspeichern und Sakristeien des Erzbistums Köln wertvolle, aber vergessene Kunstwerke sicherzustellen und sie vor dem Verfall zu retten. Alexander Schnütgens Sammlung entstand aus dem Bedürfnis, Kunstgegenstände über eine Zeit hinweg zu bewahren, in der sie als altmodisch oder wertlos galten.

¹ Hiltrud Westermann-Angerhausen (Hg.): Alexander Schnütgen: Colligite fragmenta ne pereant. Gedenkschrift des Kölner Schnütgen-Museums zum 150. Geburtstag seines Gründers. Köln 1993.

Bezogen sich seine Bemühungen vornehmlich auf Gegenstände der bildenden Kunst, so reichen Übertragungen desselben Mottos in den Bereich der Buch- und Bibliotheksgeschichte bereits in vormoderne Zeit zurück. Der Klosterhumanismus des späteren 15. Jahrhunderts ist in diesem Zusammenhang als – bislang in der Forschung noch zu wenig untersuchte – wesentliche geistliche Bewegung hervorzuheben.²

Damit ist für das hier anzuzeigende Projekt bereits ein zentrales Stichwort benannt. Einer der größten Teilbestände der mittelalterlichen Bibliothek der UB Klagenfurt ist der des Benediktinerstifts Millstatt. Das Kloster Millstatt stellt nach allgemeiner Auffassung im Mittelalter die bedeutendste Kulturstätte Oberkärntens dar. Es wurde vor 1088 (*terminus ante quem*)³ gegründet und gehört – wie etwa das Stift Admont – zu den benediktinischen Tochtergründungen des Ordensklosters St. Peter in Salzburg. Wie bei solchen späteren Tochtergründungen üblich, so lassen sich auch hier Wanderbewegungen von Handschriften nachweisen. Codices, die in Salzburg oder auch in anderen älteren Benediktinerklöstern geschrieben wurden oder sich dort befanden, wandern auf dem Wege der Schenkung, Vererbung bzw. im Gepäck von Ordensklerikern, die dorthin entsandt wurden, nach Millstatt.

Ein Beispiel: Wenn der Name Millstatt fällt, so steht vielen zuallererst die berühmte Millstätter Handschrift⁴ mit Texten wie der Millstätter Genesis und dem Millstätter Physiologus vor Augen, die heute als Hs. 6/19 im Landesarchiv Klagenfurt aufbewahrt wird. Wie von kunstgeschichtlicher Seite nachgewiesen wurde, weisen die Illustrationen der Millstätter Handschrift Charakteristika der Salzburger Malschule auf. Ein weiteres prominentes Beispiel stellen die sog. Millstätter Predigten dar, vormals als Kuppitsche Predigtsammlung bekannt. Um 1200 entstanden, stellt diese Sammlung eine der frühesten Zeugnisse der deutschsprachigen Predigt dar. Dieser Codex konnte entstehungsgeschichtlich dem Stift Admont zugeschrieben werden.⁵

² Vgl. Harald Müller: *Habit und Habitus. Mönche und Humanisten im Dialog*. Tübingen 2006 (= Spätmittelalter und Reformation. Neue Reihe 32).

³ Der *terminus ante quem* leitet sich von der Amtszeit Erzbischof Gebhards von Salzburg (1060-1088) her, der urkundlich im Zusammenhang mit Rechtsgeschäften mit den beiden Klostergründern, den bayrischen Pfalzgrafen Aribo II und Boto erscheint. Da Gebhardt als Gegner Heinrichs IV von 1077-1086 geächtet war, Aribo aber Anhänger des Königs blieb, kommen innerhalb dieser Amtszeit nur die Jahre 1060-1076 oder 1086-1088 für die Klostergründung in Frage. Vgl. u.a. Erika Weinzierl-Fischer: *Geschichte des Benediktinerklosters Millstatt in Kärnten*. Klagenfurt 1951.

⁴ Vgl. <http://www.handschriftencensus.de/1481> (Abruf: 4.3.2017).

⁵ Zur Admonter Entstehungsgeschichte des Codex und zu dessen wahrscheinlicher St. Georgener Vorlage vgl. Regina D. Schiewer: *Die Millstätter Predigten*. Berlin, Boston 2015 (= Deutsche Texte des Mittelalters Band XCIII), S. XXII-XXVIII.

Neben Salzburg und Admont sind u.a. auch die Klöster Weingarten und St. Blasien im Schwarzwald als Schreiborte, St. Georgen im Schwarzwald als Schreiborte von Vorlagen Millstätter Handschriften nachweisbar. Dagegen sind nur wenige Beispiele für Millstätter Schreibertätigkeit erhalten. So schrieb etwa Franciscus Engelhardi (Kooptator in Pussarnitz und Vicarius in Kellerberg, beide nahe Millstatt) im Jahr 1445 den größten Teil von PA 29.⁶ In der Handschrift Ms. 720 der UB Graz nennt sich ein gewisser Roudger in einem Kolophon, der im Millstätter Nekrolog nachweisbar ist.⁷

Über ein Skriptorium Millstatt selbst haben wir trotz einiger einlässlicher Untersuchungen zur Geschichte des Klosters keine verlässlichen Daten.⁸

Bessere Informationen über die Millstätter Bibliothek haben wir aus dem 2. Viertel des 15. Jahrhunderts. Den Provenienzforschungen Hermann Menhardts verdanken wir einen Einblick in die Systematisierungs- und Restaurationsarbeiten, die in dieser Zeit dort stattgefunden haben. Menhardt macht wahrscheinlich, dass diese Arbeiten in Folge der Visitationen von 1435 auf Veranlassung des damaligen Erzbischofs von Salzburg, Johann von Reißberg (1429-1441) durchgeführt wurden. Die Handschriften werden neu eingebunden, signiert, Bruchstücke zu Sammelhandschriften zusammengefasst und neu aufgestellt. Eben jener Johann von Reißberg hatte auch die Bibliothek des Salzburger Domkapitels neu einrichten, die Handschriften neu einbinden, systematisch aufstellen und katalogisieren lassen. Mit dieser Leistung kann er als spätmittelalterlicher Schrittmacher der Wiederaufrichtung benediktinischer Studien im österreichischen Raum gelten. Nach Menhardt ist der damalige Buchbestand auf 250-300 Handschriften zu schätzen.⁹ Ein Fall für gelingenden Klosterhumanismus – dem leider keine Nachhaltigkeit beschieden war.

Denn die Millstätter Bibliothek hat seither eine wechselvolle Geschichte durchlebt. Nach anfänglichen Bestandserweiterungen durch die Georgsritter, die das Kloster im Jahre 1469

⁶ Vgl. Hermann Menhardt: Handschriftenverzeichnis der Kärntner Bibliotheken. Bd. 1: Klagenfurt, Maria Saal, Friesach. Wien 1927 (= Handschriftenverzeichnisse österreichischer Bibliotheken. Hg. v. O. Smittal. Kärnten Bd. I), S. 110.

⁷ Vgl. Regina D. Schiewer (2015), S. XX.

⁸ Vgl. u.a. Beda Schroll: Geschichte des Benedictiner-Stiftes Millstatt in Kärnten. In: Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 17 (1894). Hg. vom Geschichtsverein für Kärnten, S. 1-58; Robert Eisler: Geschichte von Millstatt [1914 für den Druck vorbereitet]. Hg. v. Axel Huber. Millstatt 2000; Weinzierl-Fischer (1951) und Wilhelm Deuer: Millstatt. In: Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol. Bearb. v. Ulrich Faust und Waltraud Krassnig. St. Ottilien 2001 (= Germania Benedictina Bd. 3), S. 759-822 und ders.: Millstatt. Frauenkloster. Ebd., S. 823-831; dort weitere Literatur. Berechtigte Zweifel äußert, argumentativ gut untermauert, Regina D. Schiewer (2015), S. XIX-XXI.

⁹ Zu den Restaurationsarbeiten und gemeinsamen Merkmalen dieser Handschriften im Zuge derselben vgl. Hermann Menhardt: Die Millstätter Handschriften. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 40 (1923), S. 129-142, hier S. 135.

übernahmen, hat zunächst die Phase der jesuitischen Herrschaft (1598-1773) zur Zerschlagung des Bestandes geführt.¹⁰ Zweimal wurden größere Korpora an die Niederlassung des Ordens in Graz gegeben (1577 und 1585). Nur noch ein Teil davon lässt sich in der heutigen UB Graz noch nachweisen.

Ferner hat die Untersuchung von Handschriften des 16. und frühen 17. Jahrhunderts ergeben, dass für deren Einbände sowie für die Falzstreifen und Spiegelblätter zerschnittene Pergamenthandschriften verwendet wurden. Experten wissen, dass ein solcher Umgang mit mittelalterlichen Handschriften zu den traurigen Gepflogenheiten der Frühen Neuzeit gehörte. Das wohl prominenteste Beispiel hierfür ist eine Handschrift des *Armen Heinrich* Hartmanns von Aue, deren Fragmente bei der Restaurierung der Orgel des Klosters Benediktbeuren (1964-65) zutage traten. Sie waren zur Abdichtung der Orgelpfeifen verwendet worden.¹¹

Nach der Auflassung des Jesuitenklusters ging der Millstätter Buchbestand nach Klagenfurt und bildete dort einen Grundstock der per Hofdekret 1775 gegründeten Studienbibliothek. Es geht die Fama, dass allein diese Verlagerung der Bücher unter solchen Umständen erfolgte, die einen „artgerechten Transport“ nicht gewährleisteten. Aber das war es sicher nicht allein. Das Inventar der Millstätter Handschriften zur Zeit der Klosterauflösung (1774) weist große Lücken auf, da mehr als die Hälfte des Bestandes einer eingehenden Beschreibung für nicht würdig befunden wurde.¹² Ob dies der Grund des Verschweigens ist, darf getrost bezweifelt werden. Erst ein halbes Jahrhundert später begann man in der Studienbibliothek mit der Inventarisierung, dies mit überdeutlichen Anzeichen der Missachtung der mittelalterlichen Bestände.¹³ Damit war eine wichtige Voraussetzung dafür gegeben, das Versickern von zahlreichen Handschriften zu ermöglichen. Das Ausmaß des Verlusts ist erst im Laufe der Zeit sichtbar geworden. Einiges von dem Sickergut landete glücklicherweise im Kärntner Landesarchiv, anderes aber tauchte in Bibliotheken in ganz Europa auf: London, Stockholm, Wien, Berlin, Krakau, Karlsruhe, Budapest, Ljubljana und nebenher noch in privaten Familienbibliotheken. Maßgeblichen Anteil an dieser Diaspora dürfte der Antiquariatsbuchhandel haben.

Einen besonderen Fall haben wir diesbezüglich in der schon erwähnten Millstätter Predigtsammlung vor uns. Im Jahr 1846 verkaufte der Wiener Antiquar Matthäus Kuppitsch

¹⁰ Vgl. Hermann Menhardt (1927), S. XIII.

¹¹ Zur Handschrift F des Armen Heinrich vgl. <http://www.handschriftencensus.de/1077> (Abruf 5.3.2017).

¹² Vgl. Hermann Menhardt (1923), S. 133.

¹³ Vgl. Hermann Menhardt (1927), S. XIV.

die durch vormalige Publikationen bereits als „Kuppitsche Predigtsammlung“ prominente Handschrift zusammen mit einem Teil seiner Sammlung an die Königliche Bibliothek zu Berlin. Da man diese Handschrift aber zusammen mit einem anderen Teil der Kuppitschen Sammlung in London (BL) und nicht in diesem Verkaufskonvolut vermutete, wurde sie in Berlin nicht identifiziert und erschien als Codex Berol. Ms. quart. 484 im Verzeichnis von Degering (1926).¹⁴ Seiner auch andernorts beobachtbaren Praxis folgend,¹⁵ hat Kuppitsch mit hoher Wahrscheinlichkeit vor dem Verkauf das Deckblatt mit dem Millstätter Besitzvermerk, das in früheren Publikationen erwähnt war, entfernt und damit die Herkunft die Codex verschleiert. Folglich blieb die Millstätter Besitzgeschichte fortan im Dunkeln. Nach der Auslagerung der Berliner Bibliothek an schlesische Standorte (2. Weltkrieg) galt die Berliner Handschrift dann als verschollen und tauchte erst 1984 in der Krakauer Jagiellonenbibliothek wieder auf, wurde aber erst später mit der verlorenen Kuppitschen Sammlung identifiziert.¹⁶ Damit aber war die Millstätter Vorgeschichte keinesfalls aufgedeckt. Es bedürfte akribischer kodikologischer Vergleichsarbeit, um dies zu leisten.¹⁷

Glücklicherweise konnte – neben dem bereits erwähnten, verschollenen Deckblatt mit dem Besitzvermerk – auf eine Reihe belastbarer Anhaltspunkte zurückgegriffen werden. Aus den von Menhardt beschriebenen Maßnahmen zur Sanierung der Millstätter Bibliothek in der Mitte des 15. Jahrhunderts ergibt sich nämlich ein einheitliches Bild der zu dieser Zeit im Kloster vorhandenen Handschriften. Das betrifft eine Reihe äußerer Merkmale wie den Einband, die Beschläge, die Art der angebrachten Lederschließen und die Form und Systematik der Signaturen. Dies ermöglicht auch angesichts der Vielzahl heutiger Aufbewahrungsorte einzelner Gruppen und Einzelstücke dieser Sammlung eine sichere Zuweisung zur Millstätter Benediktinerbibliothek. Jedenfalls hat Menhardt auf diese Weise einen Bestand von 90 Handschriften der benediktinischen Phase des Stifts Millstatt sicher zuweisen können.

¹⁴ Hermann Degering: Kurzes Verzeichnis der germanischen Handschriften der Preußischen Staatsbibliothek. Bd. 2. Nachdr. d. Ausg. Berlin 1926. Graz 1970, S. 86.

¹⁵ Vgl. Nikolaus Henkel: Eine verschollene Handschrift aus St. Paul. Zur Geschichte der ehemaligen Kuppitsch-Handschrift des ‚Buchs der Rügen‘. In: Die mittelalterliche Literatur in Kärnten. Hg. v. Helmut Birkhan. Wien 1981 (=Wiener Arbeiten zur germanistischen Altertumskunde und Philologie Bd. 16), S. 67-85, hier S. 70.

¹⁶ Dagmar Ladisch-Grube: ‚Kuppitsche Predigtsammlung‘. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Begr. von Wolfgang Stammer, fortgef. v. Karl Langosch. 2. völlig neu bearb. Aufl. hg. v. Kurt Ruh u.a. 14 Bde. Berlin, New York 1978-2008. Bd. 5 (1985), Sp. 452f. Die wechselvolle Geschichte dieser Handschrift wird eingehend referiert bei Regina D. Schiewer (2015), S. X-XII. Sie weist insbesondere auf die entscheidenden Leistungen hin, die bei der Identifikation der Handschrift mit der ‚Kuppitschen Predigtsammlung‘ von Gisela Kornrumpf, Nigel F. Palmer und Hans-Jochen Schiewer erbracht wurden (ebd., S. XIV).

¹⁷ Dies ist in erster Linie das Verdienst von Regina D. Schiewer: Die ‚Millstätter Predigtsammlung‘ und die frühe deutsche Predigt. Katechese in der Volkssprache um 1200. Maschinenschriftl. Diss., 756 S., Berlin 2003, Abschnitt I.C.

Mit der Kuppitschen Predigtsammlung hätten wir nun also die Handschrift Nr. 91.

Der Fall weist darauf hin, dass wir es mit einer wohl nicht unbeträchtlichen Dunkelziffer zu tun haben. Die Forschungen Maria Mairoids¹⁸ legen die Zugehörigkeit von 67 weiteren Handschriften zum benediktinischen Bestand nahe. Dies konnte aber bislang nur für zwei Handschriften erhärtet werden¹⁹ – also Handschrift Nr. 92 und 93. Dagegen konnten für 22 bei Mairoid verzeichnete Handschriften überzeugende Argumente gegen eine Millstätter Entstehung erbracht werden.²⁰ Alles andere bleibt unsicher, so lange kodikologische Untersuchungen den Beweis nicht erbracht haben.

Damit ist das wichtigste Ziel des geplanten Projekts schon angedeutet: Um längerfristig einmal zu einem geschlosseneren Bild der Benediktinerbibliothek Millstatt zu kommen, das eine wissenschaftsgeschichtliche Interpretation dieses Bestands ermöglichen würde, sind weitere Provenienzforschungen erforderlich. Auf Grund der breiten Streuüberlieferung kommen wir mit Bordmitteln nicht allzu weit. Es erscheint erforderlich, ein Zentrum zu gründen, in dem alle bisherigen Erkenntnisse, auch jene, die eine breitere Öffentlichkeit noch nicht erreicht haben, sowie alle zukünftigen gesammelt und zusammengeführt werden können. Nicht zuletzt von der bereits seit Längerem bestehenden Internetplattform der Provenienzforscher ist hierbei ein beträchtlicher Input zu erwarten. Aber auch die bestehenden Handschriftenzentren wären hier einzubinden.

Inzwischen können wir hier im Hause mit der Erschließung der in den Sondersammlungen vorhandenen Codices fortfahren. Von den bislang sicher zugewiesenen Handschriften haben wir 10 (also ein gutes Zehntel) bereits nach modernen Katalogisierungsprinzipien beschrieben. Schon hier wurde deutlich, dass der Katalog Menhardts aus den 1920er Jahren in vielerlei Hinsicht revisions- und ergänzungsbedürftig ist. Dies betrifft zum einen die verzeichneten Texte. Menhardt verfügte natürlich nicht über moderne Findemittel, Kreuzverweise und Kommunikationswege. Daher blieb er bei der Textidentifikation in vielen Fällen auf Vermutungen beschränkt. Ihm unbekannte Texte versah er daher mit eigenen Überschriften, die dem Inhalt angemessen schienen. In anderen Fällen beschränkte er sich auf die Mitteilung des Incipits (Textanfängs). Namentlich bei der Identifikation von Spiegelfragmenten hat er nicht selten sogar geirrt. Mit Hilfe von modernen Incipitregistern

¹⁸ Maria Mairoid: Katalog der datierten Handschriften in lateinischer Schrift in Österreich. Bd. VI: Die datierten Handschriften der Universitätsbibliothek Graz bis zum Jahre 1600. 1. Teil: Text. Wien 1979.

¹⁹ Es handelt sich um den Nekrolog des Klosters (Cod. 6/36 im Landesarchiv) und die Handschrift Ms. 720 der UB Graz. Vgl. Regina D. Schiewer (2015), S. XIX-XX.

²⁰ Vgl. ebd., S. XX.

und Handschriftendatenbanken ist es uns bereits mehrmals gelungen, Texte exakt zu identifizieren, gelegentlich auch Autoren zuzuweisen und Parallelüberlieferungen zu ermitteln.

Der Schwerpunkt unseres Interesses liegt jedoch zunächst eben auf Fragen der Datierung und der buchkünstlerischen sowie explizit vermerkten Herkunftsindizien der Bücher.

Menhardt, dessen Leidenschaft erklärtermaßen die Provenienzforschung gewesen ist, konnte sich angesichts der anders gearteten Auftragslage nur am Rande mit den Schreiber- und Besitzeinträgen in und auf den Handschriften beschäftigen. Immerhin hat er sie sorgfältig vermerkt. Dieses Datenmaterial bleibt auszuwerten und zu interpretieren.

Petra Schebach zeigt in ihrer Präsentation, auf welche überraschenden Befunde wir bislang dabei gekommen sind. Sie veranschaulicht an exemplarischen Fällen die Detektivarbeit, die zur Auswertung vorhandener Besitzeinträge und Kolophone erforderlich ist.

Für die raumzeitliche Zuordnung von Handschriften können ferner die Elemente buchkünstlerischer Ausgestaltung der Codices wichtige Indizien liefern. Miniaturen und Initialen etwa sind wichtige Marker, die im Vergleich mit bereits provenienziell gesicherten Handschriften eine Zuordnung mit hoher Wahrscheinlichkeit ermöglichen können. Menhardt selbst hat in wenigen lakonischen Bemerkungen die Salzburger Herkunft bestimmter Millstätter Handschriften nahegelegt. Der Weg ist weiter zu beschreiten. Cornelia Ortner macht in ihrer Präsentation mit diesem Teil unserer Arbeit vertraut.

Zumindest für die Papierhandschriften kann die Untersuchung von Wasserzeichen sichere Hinweise auf Herkunft und Datierung von Handschriften liefern. Theoretisch hätte Menhardt das vierbändige Katalogwerk von Charles Briquet²¹ dafür zur Verfügung gestanden. Er hat diesen Teil der kodikologischen Arbeit aber konsequent ausgelassen. Wir haben damit begonnen, uns dieses Desiderats anzunehmen. Birgit Stieger stellt dazu anschauliche Beispiele vor.

Abschließend aber noch eine Bemerkung zu unserem generellen Anliegen: Rekonstruktionsversuche wie der unsere verfolgen natürlich nicht nur konservatorische oder gar museale Ziele. Bibliotheken als Orte des Lesens gehören zu den bedrohten Arten. Wie sie in der Vergangenheit als Räume des Wissens und der Inspiration gewirkt haben, ist schon

²¹ Briquet, Charles-Moïse: Les Filigranes. Dictionnaire historique des marques du papier dès leur apparition vers 1282 jusqu'en 1600. 4 Bde. Genf 1907. Leipzig ²1923.

jetzt nur unter erheblichem Aufwand zu rekonstruieren. Erst recht ist es schwierig, über herkömmliche Bestandsgeschichten statischer Listenform hinauszugehen und die Bibliothek als einen lebendigen Ort der Wissensverarbeitung und -generierung darzustellen und somit das einzelne Buch weniger als bezugslose Einheit zu betrachten, sondern auch das interne Aufeinanderbezogenheit der Bücher abzubilden. Die Auswertung von Gebrauchsspuren, Glossierungen, Kommentierungen kann Auskunft geben über die wissenssystematischen Zusammenhänge, in denen gedacht wurde. So war etwa der *Vocabularius Ex quo*, das wahrscheinlich wichtigste Lateinisch-deutsche Wörterbuch des Spätmittelalters, von dem es bemerkenswerterweise gleich fünf Textzeugen in der Millstätter Bibliothek gibt, offensichtlich keinesfalls nur ein Wörterbuch, sondern wurde in der Glossierung in einen Zusammenhang mit spekulativer Grammatik und Etymologie gesetzt, womit sich in Verbindung zu ebenfalls verfügbaren Texten dieser Disziplinen ein eigener – scholastisch zu qualifizierender – sprachwissenschaftlicher Kontext ergäbe. Durch die Vielfalt solcher interner Bezüge wird die Bibliothek selbst als dynamischer Raum von Vernetzungen fassbar. Denn die Spuren des Weiterschreibens, des Fortschreibens verweisen auch auf ein veränderliches, bewegliches Verständnis des Überlieferten hin.

Aber vor das Vergnügen einer solchen, das Vorhandene transzendierenden Schau haben die Götter den Schweiß gesetzt, nämlich die Kärnerarbeit einer empirisch soliden kodikologischen Arbeit. Deshalb:

Colligite fragmenta, ne pereant.

Der kulturwissenschaftliche und wissenschaftsgeschichtliche Mehrwert der Reste ist erst sichtbar zu machen, wenn man sie gesammelt hat.

LITERATUR

Briquet, Charles-Moïse: Les Filigranes. Dictionnaire historique des marques du papier dès leur apparition vers 1282 jusqu'en 1600. 4 Bde. Genf 1907. Leipzig 1923.

Degering, Hermann: Kurzes Verzeichnis der germanischen Handschriften der Preußischen Staatsbibliothek. Bd. 2. Nachdr. d. Ausg. Berlin 1926. Graz 1970.

Deuer, Wilhelm: Millstatt. In: Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol. Bearb. v. Ulrich Faust und Waltraud Krassnig. St. Ottilien 2001 (= Germania Benedictina Bd. 3), S. 759-822.

Deuer, Wilhelm: Millstatt. Frauenkloster. Ebd., S. 823-831.

Eisler, Robert: Geschichte von Millstatt [1914 für den Druck vorbereitet]. Hg. von Axel Huber. Millstatt 2000.

Henkel, Nikolaus: Eine verschollene Handschrift aus St. Paul. Zur Geschichte der ehemaligen Kuppitsch-Handschrift des ‚Buchs der Rügen‘. In: Die mittelalterliche Literatur in Kärnten. Hg. v. Helmut Birkhan. Wien 1981 (=Wiener Arbeiten zur germanistischen Altertumskunde und Philologie Bd. 16), S. 67-85.

Ladisch-Grube, Dagmar: ‚Kuppitsche Predigtsammlung‘. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Begr. v. Wolfgang Stammer, fortgef. v. Karl Langosch. 2. völlig neu bearb. Aufl. hg. v. Kurt Ruh u.a. 14 Bde. Berlin, New York 1978-2008. Bd. 5 (1985), Sp. 452f.

Maiold, Maria: Katalog der datierten Handschriften in lateinischer Schrift in Österreich. Bd. VI: Die datierten Handschriften der Universitätsbibliothek Graz bis zum Jahre 1600. 1. Teil: Text. Wien 1979.

Maiold, Maria: Die Millstätter Bibliothek. In: Carinthia I. Geschichtliche und volkskundliche Beiträge zur Heimatkunde Kärntens. Mitteilungen des Geschichtsvereines für Kärnten. Klagenfurt: Verl. des Geschichtsvereines für Kärnten 1980 (= Zeitschrift für geschichtliche Landeskunde von Kärnten, 170. Jahrgang), S. 87-106.

Menhardt, Hermann: Die Millstätter Handschriften. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 40 (1923), S. 129-142.

Menhardt, Hermann: Handschriftenverzeichnis der Kärntner Bibliotheken. Bd. 1: Klagenfurt, Maria Saal, Friesach. Wien 1927 (= Handschriftenverzeichnisse österreichischer Bibliotheken. Hg. v. O. Smittal. Kärnten Bd. I).

Müller, Harald: Habit und Habitus. Mönche und Humanisten im Dialog. Tübingen 2006 (= Spätmittelalter und Reformation. Neue Reihe 32).

Schiewer, Regina D.: Die ‚Millstätter Predigtsammlung‘ und die frühe deutsche Predigt. Katechese in der Volkssprache um 1200. Maschinenschriftl. Diss., 756 S., Berlin 2003.

Schiewer, Regina D.: Die Millstätter Predigten. Berlin, Boston 2015 (= Deutsche Texte des Mittelalters Band XCIII).

Schroll, Beda: Geschichte des Benedictiner-Stiftes Millstatt in Kärnten. In: Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 17 (1894). Hg. vom Geschichtsverein für Kärnten, S. 1-58.

Weinzierl-Fischer, Erika: Geschichte des Benediktinerklosters Millstatt in Kärnten. Klagenfurt 1951.

Westermann-Angerhausen, Hiltrud (Hg.): Alexander Schnütgen: Colligite fragmenta ne pereant. Gedenkschrift des Kölner Schnütgen-Museums zum 150. Geburtstag seines Gründers. Köln 1993.

Internetquellen

<http://www.handschriftencensus.de/1481> (Abruf: 4.3.2017)

<http://www.handschriftencensus.de/1077> (Abruf: 5.3.2017).